

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 *M.* 50 *ℳ*.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 *ℳ*.

Aus Byzanz. II.
Häring, D. Theod., Die Lebensfrage der systematischen Theologie die Lebensfrage des christlichen Glaubens.
Zerweck, Dr. ph. N., Die hebr. Präposition Min.

Conard, Hermann, Das Neue Testament.
Werckshagen, L., An der Wende des Kirchenjahres.
Diefenbach, G. Chr., Evangelische Hausagende.

Kierkegaard, S., Zur Selbstprüfung. Zeitschriften. Schulprogramme. Verschiedenes. Personalien.

Aus Byzanz.

Krumbacher's byzantinische Literaturgeschichte.

II.

Theologische Einzelheiten.

Eine Spezialaufgabe von unermesslicher Bedeutung hat der Gottmensch der griechischen Kirche gestellt. Sie sollte starke Schranken aufrichten, um das Geheimniss der Gottseligkeit vor Gefährdung durch Irrlehren zu schützen. Die Offenbarungantwort auf die Frage: was dünket euch von Christo, sollte sie mit unmissverständlicher Klarheit für alle Zeiten zusammenfassen. Beides geschah. Man erinnert sich der Worte Gregors von Nazianz über die Volkstheilnahme an den christologischen Kämpfen. Seine Schilderung dürfte typisch heissen. Kirchliche und theologische Fragen waren fast nirgends von solchem Einfluss auf das religiöse, soziale, politische Leben wie in Ostrom. Eine byzantinische Literaturgeschichte muss diesen Faktor berücksichtigen. — Wohlverdientes Ansehen genießt Kardinal Hergenröther's dreibändiger Photius. Hätte Krumbacher solche Pfadfinder für alle Stationen gehabt, der Theologie und Hagiographie wären eigene Abtheilungen gewidmet. Nun erhielten die Theologen ihre Stätte in den Fächern ihrer sonstigen literarischen Thätigkeit, z. B. Johannes von Damaskos unter den Philosophen, Photios unter den Philologen, Zigabenos, Akominatos, Palamos bei den Rhetoren. In seiner griechischen Reise sagt der Autor: in Deutschland ist es so weit gekommen, dass es in vielen Kreisen als Zeichen besonderer Geistes- und Herzensbildung gilt, der höheren und niederen Geistlichkeit möglichst patzig oder mit verächtlicher Herablassung zu begegnen. An solcher Patzigkeit ist bei modernsten Historikern, auch nach der Niederlage des Kulturkampfes, kein Mangel, wo ihnen Kirchliches unter die Hände oder, besser gesagt, unter die Füße kommt. Wer mit Felix Dahn für die Odinlehre schwärmt wie einst Gibbon für den Islam, der wird auf die Anhängsel des „welthistorisch gewordenen Humbug“ keine zarte Rücksicht nehmen. Bist du Christ? wurde Krumbacher unzählige Male in Hellas gefragt, und er hat sich des Ja nicht geschämt. Unsere Diakonissen sind ihm Repräsentantinnen der europäischen Zivilisation im besten Sinn. Das Orakel, religiöse Beschaulichkeit sei mit Geistesbildung und mit materiellem Wohlstande unvereinbar, nennt er furchtbar und unwahr. Das „Jesus Christus, König der Könige“ auf Kaisermünzen ist ihm keine abergläubige Spielerei. Da ihm die christlich gläubige Begeisterung nicht verloren ging, konnte er die kirchliche Seite seines Stoffes würdig und wohlthuend behandeln. Die üblichen Redensarten von der geistigen Verknöcherung, dogmatischen Erstarrung und dem blinden Fanatismus der ganzen griechischen Kirche imponiren ihm nicht, mag sie Schlosser oder Prutz aussprechen, wie er denn kein Mann der Bücklinge vor angemassen Autoritäten ist.

Diese Vorwürfe, allgemein erhoben, sind gleichwerthig mit der grundlosen Behauptung, der Klerus habe viele Werke des klassischen Alterthums vernichtet. Winterschlaf und Scheintod gab es dort, wie auch anderswo. Genaue Kunde und

Unterscheidung sind nöthig, um nicht Sünden, die nur ein oder einige Gebiete des kirchlichen Lebens entstellen, auf alle zu übertragen. Der Verf. besitzt sie. Demgemäss verfährt er. Die durch die Sünde bedingten Mängel aller kirchlichen Zustände, die Hemmnisse, deren auch die Besten nicht Herr werden können, verliert er nicht aus den Augen. Im Gegensatz zur schadenfrohen, ätzenden Weise der Firma Fallmerayer und Kompagnie freut er sich der christlichen Wahrheit, auch wo sie seltsam verkleidet ist. Er weiss, dass die Sophienkirche kein Monstrum sein muss, weil es einen Kölner Dom gibt, dass Frömmigkeit neben vielerlei Aberglauben blühen kann. Freilich unsinnige Heiligenbilder und Reliquienfabeln finden keine Gnade. Mag er vergessene kirchliche Grössen ans Licht ziehen oder überschätzte degradiren, die Theologen können ihm dankbar sein, wie für die Studien zu den Legenden des H. Theodosios 1892. Sie dürfen auch sein Bedauern theilen, dass er sich bisweilen ausser Stande sieht, das literarische und persönliche Gesamtbild geistlicher Zelebritäten in feinen Zügen mit zuverlässiger Treue auszuführen, weil ihm die Quellen noch unzugänglich sind.

Bis zur nationalen Vernichtung durch die Türken reicht die Kette der Historiker von Herodot an. Auch Theologen erscheinen darin. Selbst die Klosterchroniken tragen noch einen Hauch der grossen Tradition. Heutige, etwas verspätete Rezensenten müssen hören: wollten Mönche des IX. Jahrhunderts ihren Leserkreis fesseln, so mussten sie sich ihren literarischen Mitteln und der Geistesströmung der Zeit fügen. Ueber die unbarmherzige Genauigkeit des Georgios Pachymeres in polemischer Hinsicht meint der Verf.: nur Leser von gleicher dialektischer Manie könnten das unerschöpfliche Interesse theilen. Durch Details von Fehden ermüdet er uns nicht, „welche, trotz des ungeheueren Aufwandes von Scharfsinn, Fleiss und Begeisterung, weder der Menschheit, noch der griechischen Nation einen bleibenden Gewinn hinterliessen. Den Mönchen Xiphilinos und Zonaras, den Erhaltern des Dio Cassius, wird die verdiente Anerkennung. Reiches Material zu lebendigen Bildern byzantinischer Zustände enthalten Briefsammlungen, wie die des Patriarchen Nikolaos. Erzogen mit Leo dem Weisen, schreibt er an den arabischen Emir von Kreta, an Fürsten von Bulgarien und Armenien, an Papst und Kaiser, an Bischöfe, Mönche, Beamte, Privatleute. — Welch ein Porträt des Photios wird uns geboten! Nach der trostlosen Oede im Geistesleben der Byzantiner von der Mitte des VII. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Bildersturmes ersteht mit einem Male, wie ein aus wüstem Flachland emporragendes Berghaupt, eine der mächtigsten Gestalten der griechischen Literatur, der Patriarch Photios. In einer mit Bildung gesättigten Periode, etwa im alexandrinischen Zeitalter oder in einem neueren Jahrhundert, könnte eine so gewaltige, rezeptive und produktive Thätigkeit weniger auffallen. In einer Zeit aber, der im Orient wie im Abendland die zwei dunkelsten Jahrhunderte des Mittelalters vorangegangen waren, erscheint er dem historischen Beobachter als eine staunenswerthe, in ihrer Entstehung fast räthselhafte Grösse. In seiner rastlosen und

folgenreichen praktischen Wirksamkeit, vielleicht noch bedeutender als in seiner literarischen Thätigkeit, lässt er sich schwer nach allen Richtungen mit gleicher Sorgfalt studiren und noch schwerer in der Gesamtheit seines Wesens mit objektiver Schärfe darstellen“. Wir sehen den etwas pedantischen Philologen, dem die Schnitzer der Freunde aufs Herz fallen. Eine Privatakademie bleibt sein Haus, auch als er einige Ministerportefeuilles hat. Noch als Patriarch passionirter Bibliophile und ewiger Student, schreibt er 300 Quästionen. „Seine 263 Briefe tragen den elementar byzantinischen Zug des weit-schweifigen Pathos und schwulstiger Fülle. Doch zeigt sich der Schreiber als gelehrter, welterfahrener, vielseitiger, witziger, stets überlegener Schriftsteller. Mehr noch als die mit theologischen Diskussionen erfüllten Schreiben, welche ein lebendiges Bild der kirchlichen Streitigkeiten entrollen, gefallen die kleinen Billets, die durch Witz, Kürze, Präzision zu wahren Kabinetstücken werden, z. B. das feine Briefchen an den schlechten Klosterküchenmeister Georgios“. Vom Myrobiblon wird gesagt: „wie wir über den Umfang der in der Bibliothek niedergelegten Gelehrsamkeit staunen, so bewundern wir noch mehr die überraschende Schärfe, die Selbständigkeit und die Präzision des Urtheils. Photios ist der einzige Byzantiner, der in dieser Beziehung ohne Zweifel mit Aristoteles verglichen werden darf“.

Gern sieht man den Ausleger Homer's Eusthathios, Erzbischof von Thessalonich, die Klosterbibliotheken vor der Dummheit der Dunkelmänner schützen: du Unwissender! warum machst du sie deiner Seele gleich? Und, weil du von allen Kenntnissen entblösst bist, warum willst du auch die Bücherbehälter wegräumen? Lass sie das Kostbare behalten! Nach dir wird ein Kenner oder Freund der Literatur kommen. Der Prälat war von jeher Schosskind der Philologen. Hier meinten sie doch endlich einmal Fleisch von ihrem Fleisch begrüßen zu können. Aber der Wunsch war der Vater der Ansicht. „Eusthathios ist viel mehr als ein bloßer Scholiast, müssen sie hören, als ein trockener Stubengelehrter. Eine selbständige Betrachtung byzantinischer Kultur und Literatur erblickt in ihm eine an sich bedeutende und für die Zustände des XII. Jahrhunderts massgebende Persönlichkeit. Auf diesem Standpunkt sehen wir in ihm den klugen Mann von politischem Blick, dessen zeitgeschichtliche Stücke uns über einen wichtigen Abschnitt der byzantinischen Aera aufklären. In dem Theologen Eusthathios bewundern wir den kühnen Freimuth, womit er die Korruption des Klosterlebens bekämpft und ein lebendiges Sittengemälde seiner Zeit vor Augen führt. Wir schätzen endlich den Gelehrten, der, obwohl rege betheiligte am politischen, kirchlichen und sozialen Leben der Zeit, durch sein Wissen die Zeitgenossen überragt, ja in der Geschichte der griechischen Philologie überhaupt eine bemerkenswerthe Stellung behauptet. Würdigen wir Eusthathios in diesem Sinne, so tritt er aus dem Dunstkreis unfruchtbarer Scholiastenweisheit heraus. Er erscheint uns als eine, weniger für die philologische Disziplin, als für die Literatur- und Kulturgeschichte dieser Zeit bedeutsame und in vielen Zügen auch dem modernen Gefühle hochsympathische Individualität“.

Häring, D. Theod. (Prof. der Theologie in Tübingen), Die Lebensfrage der systematischen Theologie die Lebensfrage des christlichen Glaubens. Rede zum Antritt des akademischen Lehramts an der Universität Tübingen, gehalten am 2. Mai 1895. Tübingen 1895, J. J. Heckenhauer (19 S. gr. 8). 40 Pf.

Die Lebensfrage der systematischen Theologie wie des christlichen Glaubens ist ein und dieselbe, nämlich die: kann das Christenthum seinen Anspruch auf Absolutheit aufrecht erhalten? Trotz des Einspruchs der relativistischen Zeitbestimmung, für die der Entwicklungsgedanke absolute Grössen ausschliesst, müssen Glaube und Theologie jenen Anspruch behaupten, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen; und es ist auch Aussicht vorhanden, diesen Anspruch vor dem allgemeinen Bewusstsein zu rechtfertigen, wenn es nur gelingt, von dem ethischen Gebiete des selbständigen Willens die sorglose und masslose Verwerthung des Entwicklungsbegriffes

fernzuhalten. Daraus ergibt sich, dass nur der ein Theologe für unsere Zeit sein kann, der die Macht des Relativismus an sich selbst erfahren, aber auch seinen Bann gebrochen hat. Indem aber die Theologie den Glauben vor dem Relativismus rechtfertigt, macht sie es den Einzelnen leichter, zum Glauben zu kommen.

Das sind die Hauptgedanken dieser Antrittsrede. Weist dieselbe im einzelnen feine Gedanken und geistreiche Beobachtungen auf und ist das Ganze von warmer Empfindung getragen, allerdings nicht ohne gelegentliche Weichlichkeit, so bietet sie, was die Hauptsache anlangt, weder Neues noch Befriedigendes. Schon die Art, wie die Lage der Dinge je nach dem augenblicklichen Zwecke verschieden dargestellt wird, schwächt den Gesamteindruck. Wird zuerst die Macht des Relativismus als so gewaltig geschildert, dass einer, der sie nicht an sich erfahren habe, nicht nur jetzt, sondern „namentlich für das kommende Geschlecht“ kein Theolog sein könne (S. 7—9), so heisst es später (S. 14), „dass die Hochflut des Relativismus schon einigermaßen im Rückgang begriffen sei“. Die Rettung aber aus dem alles verschlingenden Strudel wird gesucht in den bekannten Kant-Ritschl'schen Gedanken von dem unbedingten Werth der sittlichen Persönlichkeit, dem Recht des Willens, das in freier That anerkannt wird, von dem Guten als dem höchsten Gut. Der Uebergang von da zu dem religiösen, speziell dem christlichen Glauben wird viel mehr schlechtweg behauptet, als deutlich gemacht. Statt in wissenschaftlichen Sätzen diesen Zusammenhang auszusprechen, beruft sich der Verf. auf unkontrollirbare Erfahrungen, die die Urheber moderner Weltanschauungen an sich gemacht haben sollen. Die Anerkennung des Sittlichen leite auf den Glauben an Gott, und von da aus gewinne man Verständniss auch für eine unüberbietbare geschichtliche Grösse Christus, ohne den der höchste Werth nicht Realität hätte. Dabei wird Carlyle's Heroenkultus zur Hilfe herbeigezogen. Gegenüber der geschichtlichen Kritik wird behauptet, dass sie an das Heiligthum des innersten Selbstbewusstseins Jesu in Einheit mit den lapidaren Zügen seiner Geschichte nicht herantreffe. Aber wenn Christus „das Vertrauen erweckt durch die That seines Lebens und Sterbens und Lebens aus dem Tod“, wo dies letztere doch die Auferstehung bezeichnen soll (vgl. des Verf.s „Zur Versöhnungslehre“), kommt man da mit der Kritik so einfach auseinander? Daneben müsse die christliche Gemeinde unterscheiden lernen zwischen dem werdenden und vollendeten, dem irdischen und dem verklärten Herrn. Führt aber dies nicht nahe an die Unterscheidung von Person und Prinzip hinan?

Ueber das Ganze ist ein Schleier gebreitet, der, aus den Fäden des Relativismus gewoben, uns nichts deutlich und scharf umrissen erkennen lässt. Als „ungeheuer“ wird der Abstand der Form und Farbe des Empfindens bezeichnet zwischen dem Grunderlebniss der ersten und der gegenwärtigen Christen. Oder es heisst von Christus: „Ist er nicht für alle, die an ihn glauben, allezeit der Versöhner und Erlöser gewesen? aber was alles haben diese Worte schon bedeutet, indem sie die innerste Erfahrung deuteten, und welche Zukunft mögen sie noch haben“ (S. 13). Das sind unserer Meinung nach einfach Uebertreibungen. Und wenn doch die Christenheit den absoluten Charakter ihres Glaubens behauptet, dann muss wenigstens die Theologie Sätze aufstellen, die, vielleicht sehr weit gefasst, doch vom Glauben Allgemeingiltiges aussagen. Was kann dagegen bei jener Auffassung die Behauptung noch gelten: „Ueber Christus hinaus wissen sie nichts zu denken“, wenn doch dieser Christus nur das ist, aus dem alle alles machen? Doch der Verf. kann ja nicht umhin, das christliche Grunderlebniss, den Glauben, in eine allgemeine Aussage zu fassen. Sie lautet: „Er (der Christ) findet sich in eine Gemeinschaft mit Gott versetzt, der von der Noth der Welt und der Schuld des Gewissens in reiner, freier Liebe erlöst, auf die vertrauen zu dürfen, ewiges Leben, die zurückzuweisen hoffnungslos böse ist“. Wie undeutlich bleiben hier die Hauptsachen! Die Erlösung von der Noth der Welt geht der Erlösung von der Schuld des Gewissens voran. Ist das richtig? Und was heisst: die Schuld des Gewissens? Ist dieser Genitiv ebenso zu verstehen, wie der andere: von der

Noth der Welt? Auch sonst finden wir solch schillernde Ausdrucksweise. Ist es z. B. etwas anderes, als ein Spiel mit Worten, dass der Christ, der auf eine neue Welt für eine neue Menschheit hofft, „viel kühner als der kühnste Entwicklungsgläubige“ genannt wird, wenn doch der Christ die Verwirklichung seiner Hoffnungen gerade nicht auf dem Wege der Entwicklung erwartet? Ja die Sprache selbst nimmt Theil an dem Charakter des Inhalts.

Kurz, wir meinen, dass die Forderung des christlichen Glaubens richtig erkannt, aber nur unvollkommen geltend gemacht und gerechtfertigt ist; und dies deshalb, weil das Religiöse und Moralische, und ebenso das christliche und ausserchristliche Ethos nicht voneinander abgegrenzt werden. So verwandt auch die Kant'sche Moral dem Christenthum in mancher Hinsicht sein mag, wie sie denn ohne das Christenthum nicht vorhanden wäre, so muss dieses doch erst einmal wieder aus der erdrückenden Umarmung jener befreit und um seine Lebensgründe selbst befragt werden. Da werden wir auch vollere und bestimmtere Antwort auf die Lebensfrage des christlichen Glaubens erhalten. **Johannes Kunze.**

Zerweck, Dr. ph. N., *Die hebräische Präposition Min.* Leipzig 1894, Akademische Buchhandlung (W. Faber) (II, 60 S. gr. 8). 2 Mk.

Den Monographien über die hebräischen Partikeln מ (P. Helander, Upsala 1863, und A. M. Wilson in: *Hebraica VI* [Chicago 1889/90]), מ (G. Wandel, Jena 1875), מ (E. Schwabe, Halle 1883), מ (F. Giesebrecht, Halle 1876 und A. Hacklin, Upsala 1886), מ (M. Budie, Halle 1882) hat N. Zerweck eine dankenswerthe über die Präposition מ hinzugefügt. Während Gesenius, Mühlau-Volck, Buhl von der partitiven Bedeutung ausgehen, sagt der Verf., meines Erachtens mit Recht, in Uebereinstimmung mit Ewald, Caspari, Nöldeke: „Man erwartet von vornherein, dass in diesen Sprachen (Hebräisch, Arabisch, Syrisch) als Gegentheil der Präpositionen, welche in bestimmter Stufenfolge die Annäherung eines Gegenstandes an einen anderen bezeichnen, eine Präposition gegeben ist, welche vermöge ihres Stammbegriffes nichts anderes bedeuten konnte als die Trennung eines Gegenstandes von einem anderen“. Der zu Grunde liegende Verbalstamm מ bezeichne ganz allgemein die Aktion des Trennens, Scheidens; die Präposition מ sei nichts anderes als das Verbalnomen מ, und „aus dessen Bedeutung als der Grundbedeutung folgen die des lokalen מ, und alle Gebrauchsanwendungen von מ finden ihre volle Erklärung aus dem lokalen מ“. Der erste Hauptabschnitt der Arbeit (S. 7—30) ist daher dem lokalen מ gewidmet. Dieses bezeichnet einerseits den Ausgangspunkt (von — her, von — aus), andererseits den Abstand (von — weg). Damit hängen zusammen מ privativum und מ comparativum. Zweiter Abschnitt: das partitive מ (S. 30—43). Dies ist nur eine Modifikation des lokalen. „Ist nämlich der Gegenstand, von welchem ein anderer herkommt, eine empirisch theilbare Grösse, so wandelt sich das Verhältniss, welches zwischen beiden . . . besteht, von selbst aus dem lokalen מ in das lokal-partitive“. Drittens: מ temporale (S. 43—47). Viertens: מ causale (S. 47—54). In einem Anhang sind besonders die Verbindungen von מ mit anderen Präpositionen erörtert. Leider hat der Verf. es unterlassen, die Benutzung seiner inhaltsreichen Arbeit durch ein Stellenregister zu erleichtern. S. 23, Z. 28 lies מ statt מ; S. 24, Z. 30 lies מ statt מ.

H. Str.

Couard, Hermann (Pastor zu Wustermark), *Das Neue Testament, forschenden Bibellesern durch Umschreibung und Erläuterung erklärt.* Erster Teil: 1. Das Evangelium nach Matthäus. Zweite verbesserte Auflage. Potsdam 1895, August Stein (XVI, 247 S. gr. 8). 2 Mk.

Bei Gelegenheit der Besprechung des sechsten und siebenten Bandes der Couard'schen Paraphrasen (s. Theol. Lit.-Blatt 1889, Spalte 155 f.) ist die Eigenart des Werkes ausführlich beschrieben und beurtheilt worden. Dieselbe ist unverändert geblieben, und so mag das Werk für Nichttheologen, welche des Griechischen unkundig sind, also für Volksschullehrer, Lehrer und Lehrerinnen an Sonntagsschulen, Zöglingen von Brüderanstalten u. a. recht nützlich und brauchbar sein. Pastoren und Studenten der Theologie werden sich doch, hoffen wir, nach stärkerer

Kost sehnen, womit eine segensreiche Benutzung dieser Paraphrasen durch die letzteren zwecks kursorischer Lektüre nicht als ausgeschlossen bezeichnet werden soll. Die Einleitung (S. 1—12) orientirt genügend, auch die Auslegung wird für Gewinnung eines laienhaften Verständnisses wenig zu wünschen übrig lassen. Der Anhang bietet eine bequem eingerichtete Zeittafel, auf welcher die einzelnen Ereignisse und Reden aus den vier Evangelien chronologisch gruppiert werden. O dass unser Volk ein bibellesendes Volk würde! Dazu bedarf es m. E. dringend einer vollständigen Bibel mit populär gehaltenen und ganz kurz gefassten Anmerkungen zu billigstem Preise. In dieser Richtung dürfte Couard vorgearbeitet haben. **G. Wohlenberg.**

Werkshagen, L., *An der Wende des Kirchenjahres.* Zum Todtenfest und ersten Advent. Zwei Predigten. Berlin (Brandenb. Str. 33), Karl Georg Wiegandt (35 S. gr. 8).

Wegen mangelnder Uebereinstimmung seiner theologischen Ueberzeugung mit dem in Preussen geltenden Bekenntnisstande hat vor sieben Jahren der junge Vikar die Kanzel mit dem Redaktionspult vertauschen müssen. Wenn er späterhin einmal auf „fremder“ Kanzel eine Gemeinde mit dem Worte der Schrift erbauen durfte, so war es ihm ein wehmüthiger Festtag, ein gelegentlicher Versuch. Diesen beiden vorliegenden Predigten merkt man es an, dass Werkshagen bestrebt ist, das Schriftwort nach dem Inhalt sozial zu deuten, nach der Form realistisch zu reproduzieren. Es fehlt nicht an Talent. Manches ist lebensvoll veranschaulicht. Aber wie kann man von Luther sagen: Er war ein rechter Todesüberwinder, darum auch ein rechter Lebensfürst! Wie seltsam, dass ein dem evangelischen Bekenntnis fremder Geist gerade im Lobe Luther's sich geltend machen musste!

R. Bendixen.

Dieffenbach, G. Chr. (Dr. theol.), *Evangelische Hausagenda, d. i. vollständige Ordnung des Hausgottesdienstes in Gebeten, Liedern und Bibellektionen für alle Tage des Kirchenjahres, gegründet auf die altkirchlichen Sonn- und Festtags-Evangelien, nebst einem Lektionarium zu den Episteln, einer Reihe von liturgischen Andachten und einer Sammlung von Gebeten.* Mit 1 Titelbild, 16 Initialen und 6 Vignetten. 5. Auflage. Heft 1—3. Wiesbaden 1894, C. G. Kunze's Nachfolger (240 S. gr. 8). à 60 Pf.

Vor 42 Jahren ist das reichhaltige Werk, von welchem zunächst drei Hefte vorliegen, zum ersten male erschienen und hat sich seitdem in vielen evangelischen Häusern eingebürgert als ein liebgewordenes Familien-Andachtsbuch. Der auf diesem Gebiete bekannte Verf. gibt hier eine treffliche Handreichung für die häusliche Erbauung, und wer wie Referent dieses Buch fleissig mit den Seinigen benützt, der schätzt es immer mehr. Die Betrachtungen und Gebete sind in evangelisch-lutherischem Geiste gehalten und haben eine einfache edle Sprache. Der liturgische Theil mit seinen Bemerkungen und Anweisungen dient auch zur Förderung des Verständnisses der kirchlichen Zeiten und gottesdienstlichen Formen. Die verschiedenen Ereignisse der Familie werden durch entsprechende Gebete und Schriftabschnitte in ein höheres Licht gestellt. Vielbeschäftigten Geistlichen bietet das Buch, was Auswahl und Behandlung der Feste betrifft, eine dankenswerthe Unterstützung, und denen, welche am Besuche des öffentlichen Gottesdienstes jeweilig verhindert sind, gibt es einen Ersatz. Der Verf. hat in der neuesten Auflage an der Einrichtung des Werkes, einzelne Abkürzungen ausgenommen, nichts geändert, was nur zu billigen ist. Die Ausstattung ist würdig, der Druck sehr gut leserlich, und so wird die Hausagenda unter den vielen Erbauungsbüchern stets einen hervorragenden Platz behaupten. Möge sie, wie es bisher schon geschehen, weiteren Segen stiften und an ihrem Theile dazu mithelfen, dass das Wort Christi reichlich in den Häusern wohne und die Familie zur Hausgemeinde mache.

E.

Sch.

Kierkegaard, S., *Zur Selbstprüfung, der Gegenwart empfohlen.* Nach der dritten Auflage des Originals aus dem Dänischen übersetzt und mit einer Charakteristik des Verfassers versehen von Chr. Hansen, † als Kandidat der Theologie. 4. Aufl. Erlangen und Leipzig 1895, A. Deichert (VII, 160 S. 8). 1 Mk.

Nach Kandidat Hansen's Tode hat Professor Plitt die Arbeit seines Freundes für den neuen Druck durchgesehen; dann ist auch er heimgegangen, und die vorliegende Schrift ist ein Zeugnis der Wahrheit, die uns alle überlebt. Das Büchlein ist reich an Ernst, wie an Geist und Schärfe. Manches ist ursprünglich gedacht. Aus dem Suchen der Wahrheit, aus dem Gebrauch der Schrift, aus dem Wesen der Persönlichkeit, aus dem Geiste des Glaubens, aus der Kraft der Heiligung soll man Ernst machen. Nur halb wahr ist die Aeusserung: „Der Glaube ist ein unruhig Ding“. Er ist doch mehr lebendig als unruhig. Den Seinen bringt der Herr, was Ruhe gibt und doch nicht Ruhe lässt. Bei Kierkegaard überwiegt die Unruhe; es fehlt an der Tiefe des Friedens; daher die masslose Schärfe, die verzehrende Bitterkeit, die ungesunde Uebertreibung. Aber auch so ist er vielen zum Segen geworden. **R. Bendixen.**

Zeitschriften.

- Beweis, Der, des Glaubens.** Monatsschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. N. F. 16. Bd., der ganzen Reihe XXXI. Bd., September 1895: M. Ehrenhaus, Jesus Christus, der Sohn Gottes, und die deutsche Philosophie (Schluss). Steude, Die monistische Ethik. Miscellen. 1. Keine Lücke im Leben Jesu. 2. Die Schule von Gazar. 3. Glauben und Wissen.
- Katholik, Der.** Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 75. Jahrg. II. 3. Folge. XII. Bd. 10. Heft, Oktober 1895: de Waal, Sängere und Gesang auf christlichen Inschriften Roms vom 4.—9. Jahrhundert. Ph. Huppert, Falsche Angaben und Verschweigungen im Lebensversicherungsvertrage. Nirschl, Das Mariengrab zu Jerusalem. A. Bellesheim, Erste Hundertjahrfeier des grossen irischen Priesterseminars von Maynooth. A. Stöckl, Die socialistische Doctrin. A. Bellesheim, Die heutigen Bestrebungen der deutschen Katholiken auf dem Gebiete der auswärtigen Missionen.
- „Mancherlei Gaben und Ein Geist“.** Eine homiletische Vierteljahrschrift. 35. Jahrg., 1. Heft, 1896: Abhandlung: Wilhelm Volp, Kirchenzucht. Predigterwürfe vom 1. Advent bis 3. Sonntag nach Epiphania über Evangelien (altkirchl.), Epistel (3. Württ. Jahrg.) und freien Text. Anhang: Arthur Splittgerber, Predigterwürfe über ausgewählte Psalmen nach der Ordnung des Kirchenjahres. O. Umfrid, Bibelstunden über die Geschichte der Erzväter Israels.
- Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins.** 18. Bd., 1. Heft: Leo Anderlind, Spanische Pferde in den Ställen Salomo's. Max Sandreczky, Studien über Lepra. Aus dem Engl. übersetzt von Ferd. Zinsser. Ders., Bemerkungen über den jetzigen Stand der Lepraforschung. J. P. van Kasteren, Aus dem Buche der Weiber.
- Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.** N. F., 10. Bd., 3. Heft: Alex. Cartellieri, Beiträge zur kirchlichen Geographie und Statistik.
- Zeitung, Allgemeine.** Beilage: (Nr. 195) Zur Geschichte der christlichen Kirche in Süddeutschland. (Nr. 197) Fritz Hommel, Zur ältesten Geschichte der Kulturpflanzen und Haustiere.

Schulprogramme.

- Lauban** (Gymnas.): Clemens Voigt, Einige Stellen des Buches Hiob (31 S. 4).
- Leipzig** (Nicolai-Gymnas.): Heinr. Kahnis, Die natürliche Freiheit des Menschen. Ein Beitrag zur Kritik des modernen Determinismus (34 S. 4). Gustav Wustmann, Urkundliche Beiträge zur frühesten Geschichte der Nicolaischule (XIV S.), mit einer Nachbildung der Urkunde des Papstes Bonifacius IX. über die Stiftung der Nicolaischule v. 11. Mai 1395). — (Kgl. Gymnas.): Johs. Schlurick, Schiller und die Bibel (33 S. 4). — (Realgymnas.): Otto Geyer, Friedrich Schleiermachers „Psychologie“ nach den Quellen dargestellt und beurtheilt (76 S. 4).
- Limburg a. d. Lahn** (Realgymnas. mit Progymnas.): Der Dom zu Limburg (12 S. 4).
- Löwenberg** (Realprogymnas.): Herm. Wesemann, Zur älteren Schulgeschichte Löwenbergs (S. 31—52, 4).
- Luckau** (Gymnas.): Alfred Ostermann, Karl der Grosse und das byzantinische Reich (16 S. 4).
- Magdeburg** (Pädagog. z. Kloster unser Lieben Frauen): Gust. Hertel, Die Annahme der Reformation durch das Magdeburger Domkapitel (30 S. 4).
- Marienburg** (Gymnas.): R. Toeppen, Chronik der vier Orden von Jerusalem (104 S. 8).
- Nakel** (Gymnas.): R. Heidrich, Lehrplan für den Religionsunterricht in Quinta (25 S. 8).

Verschiedenes. Der Privatdozent an der Universität Leipzig, Lic. Dr. Johannes Kunze, hat soeben bei Dörffling & Franke in Leipzig, eine für die Geschichte des Apostolikums bedeutsame Schrift veröffentlicht: „Marcus Eremita ein neuer Zeuge für das altkirchliche Taufbekenntnis. Eine Monographie zur Geschichte des Apostolikums mit einer kürzlich entdeckten Schrift des Markus“ (211 S. gr. 8). 6 Mk. Der Verf. gibt zunächst eine um vieles verbesserte Ausgabe der von Papadopoulos-Kerameus in Jerusalem unlängst entdeckten Schrift des Marcus Eremita gegen Nestorianer. Obgleich dieser Fund bisher keiner Beachtung gewürdigt worden ist, darf er gleichen Werth beanspruchen mit anderen der letzten Jahre, insbesondere dadurch, dass die betreffende Schrift ein fast vollständiges Taufbekenntnis aus dem Morgenlande enthält, das seinem Gesamtcharakter nach für vornicänisch zu gelten hat, noch mehr aber dadurch, dass sie als bisher erste und einzige zeigt, wie das Morgenland im dogmatischen Lehrstreite das Symbol verwendete. Ferner hat der Verf. die bisher sehr dunkle und verworrene Ueberlieferung über Marcus Eremita nach Möglichkeit aufgehellert und die Kritik seiner Schriften auf sicheren Boden gestellt. Die Untersuchung des Bekenntnisses legt den Grund für eine Geschichte des „Apostolikums“ im Morgenlande und bringt bei dieser Gelegenheit auch neues Material für die Geschichte des Nicäno-Konstantinopolitanum zwischen 381 und 451. — Die „Verfassungs- und Verwaltungsgesetze der evang. Landeskirche in Preussen“ von Oberconsist.-Rath Nitze in Magdeburg sind soeben in neuer, zweiter Bearbeitung erschienen. Das Werk bringt noch wesentliche Verbesserungen und Ergänzungen,

so vor allem zwei erschöpfende Register, die neuen Gesetze der General-synode von 1894 und andere neue Bestimmungen resp. Judikate, den landrechtlichen Text des Kirchen- und niederen Schulrechts, das ganze Kandidaten-, resp. Prüfungswesen, inkl. Lehrvikariat etc., Militärdienst etc. — Von der in der ganzen theologischen Welt und darüber hinaus mit Recht hochgeschätzten „Kirchengeschichte Deutschlands“ von Albert Hauck, Prof. an der Universität Leipzig, befindet sich jetzt die 2. Hälfte des 3. Bandes unter der Presse. Die in diesem Halbband zur Darstellung kommende Geschichte umfasst die entscheidungsvollsten Epochen der mittelalterlichen Geschichte 1002—1122. Heinrich II., III. und IV., Leo IX. und Gregor VII. sind die Persönlichkeiten, an welche sich die tiefgreifende Veränderung in der Stellung des Königthums zur Kirche knüpft. Der Band kostet ca. 9 Mk. und wird bei J. C. Hinrichs in Leipzig in einigen Wochen zur Ausgabe gelangen. — Von dem gleichen Verlage werden für diesen Herbst noch folgende Neuigkeiten angekündigt: Von dem von Paul Haupt herausgegebenen grossen Werk „The sacred books of the Old Testament in Hebrew“ ist Theil 14 und 20 erschienen. Theil 14 enthält: Wellhausen, Julius, Prof. an der Universität Göttingen, Die Psalmen. Kritische Bearbeitung des hebräischen Textes mit Noten in englischer Sprache (übersetzt von Prof. J. D. Prince an der Universität New York) (4). 6 Mk. Theil 20: Kittel, Rudolf, Prof. an der Universität Breslau, Die Bücher der Chronik. Kritische Bearbeitung des hebräischen Textes mit farbiger Unterscheidung der Quellen und mit Noten in englischer Sprache (übersetzt von B. W. Bacon in Oswego) (4). 6 Mk. — Ferner sind von Adolf Harnack, Prof. an der Universität Berlin, in Vorbereitung: „Das Edikt des Antonius Pius. Eine bisher nicht erkannte Schrift Novatian's vom Jahre 249—50“ („Cyprian“ de laude martyrii) (64 u. 58 S. 8). Dieses Heft bildet das vierte und zugleich Schlussheft des XIII. Bandes von „Texte und Untersuchungen“ etc. Der Preis stellt sich auf 4 Mk. — Von demselben Verf. erscheint „Die Apostellehre und die jüdischen beiden Wege“ in zweiter, verbesserter und vermehrter Auflage der kleineren Ausgabe (1 Mk. 2 Pf.). — Endlich soll noch diesen Herbst bei Hinrichs erscheinen: Craig, James A., Prof. an der Universität von Michigan in Ann Arbor, Assyrian and Babylonian Religious Texts being Prayers, Hymns, Oracles etc. Copied from the original Tablets preserved in the British Museum (4). 26 Mk. 50 Pf. Das Buch bildet den XIII. Band von der „Assyriologischen Bibliothek“. Herausgegeben von Paul Haupt und Friedr. Delitzsch. — Pfarrer Dr. Dechent in Frankfurt a. M. hat auf Grund fremder Forschungen und eigener, besonders lokalhistorischer Studien eine Biographie der Susanna Katharina von Klettenberg geschrieben. Die Arbeit, die sich gegenwärtig bei E. A. Perthes unter der Presse befindet, schildert hauptsächlich die innere Entwicklung der schönen Seele nach den verschiedenen Stadien (Hallischer Pietismus, Zinzendorf, Swedenborg, Lavater) und liefert zugleich den eingehenden Nachweis, dass die Bekenntnisse das literarische Eigenthum der Susanna bilden (abgesehen von einigen Zusätzen und Aenderungen Goethe's). — Gegen Ende Oktober erscheint im Verlage von Friedrich Cohen in Bonn: „Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung von Hermann Usener“. Der Preis ist auf ca. 9 Mk. festgesetzt.

Personalien.

Prof. Dr. Garbe in Königsberg i. Pr. hat einen Ruf als Nachfolger des bekannten Sanskritisten Roth an die Universität Tübingen erhalten und angenommen.

Demnächst erscheint in unserem Verlage:

Marcus Eremita ein neuer Zeuge für das altkirchliche Taufbekenntnis.

Eine Monographie zur Geschichte des Apostolikums
mit einer kürzlich entdeckten Schrift des Marcus

von
Lic. Dr. Johannes Kunze,
Privatdozenten an der Universität Leipzig.

VIII, 211 Seiten. Preis ca. 6 Mark.

Der Verf. giebt zunächst eine um vieles verbesserte Ausgabe der von Papadopoulos-Kerameus in Jerusalem unlängst entdeckten Schrift des Marcus Eremita gegen Nestorianer. Obgleich dieser Fund bisher keiner Beachtung gewürdigt worden ist, darf er gleichen Werth beanspruchen mit anderen der letzten Jahre, insbesondere dadurch, dass die betr. Schrift ein fast vollständiges Taufbekenntnis aus dem Morgenlande enthält, das seinem Gesamtcharakter nach für vornicänisch zu gelten hat, noch mehr aber dadurch, dass sie als bisher erste und einzige zeigt, wie das Morgenland im dogmatischen Lehrstreite das Symbol verwendete. Ferner hat der Verf. die bisher sehr dunkle und verworrene Ueberlieferung über Marcus Eremita nach Möglichkeit aufgehellert und die Kritik seiner Schriften auf sicheren Boden gestellt. Die Untersuchung des Bekenntnisses legt den Grund für eine Geschichte des „Apostolikums“ im Morgenlande und bringt bei dieser Gelegenheit auch neues Material für die Geschichte des Nicäno-Konstantinopolitanum zwischen 381 und 451.

Leipzig.

Dörffling & Franke.